

: Cross-Cultural-Camp



Impulse für eine interkulturelle Jugendarbeit

Offener Fachtag für eine Jugendarbeit von und mit jungen Migrant/innen
28. September 2013 // Saalbau Bockenheim, Frankfurt

: Impressum

: Das Aktionsprogramm PTJM

Das Projekt „zusammen[]wachsen“ des Hessischen Jugendrings wird im Rahmen des Programms „Stärkung der Partizipation und Teilhabe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ (PTJM, 2012 – 2014) durch das Hessische Sozialministerium gefördert. Weitere Infos finden Interessierte auf der Website www.ptjm-hessen.de.



IMPRESSUM

Hessischer Jugendring

Schiersteiner Straße 31-33
65187 Wiesbaden
info@hessischer-jugendring.de
www.hessischer-jugendring.de

Redaktion

Kati Mühlmann

Gestaltung

Kati Mühlmann

Gestaltungsvorlage
Grafikbüro Mainz

Bildquellen

Titelbild: © Echtzeit08 | jugendfotos.de
Inhalt: © Klaus Bechtold und Kati Mühlmann, hjr

Wiesbaden, Januar 2014

: Inhaltsverzeichnis

Vorwort von Daniela Broda.....	4
Programm & Referent/innen.....	5
Begrüßung, Warm ups & Speed-Dating.....	6
Ansgar Drücker: Jugendverbände und Jugendringe – inklusiv und/oder exkludierend?.....	8
Interkulturelles Intermezzo „Moonies meet Sunnies“.....	16
Kleingruppen-Sessions „Interkulturelle Öffnung der Jugendverbände & Jugendarbeit in MJSO“, Einführung.....	18
Themenwahl für die Kleingruppen-Sessions.....	19
Kleingruppen-Session „Integration versus Vorurteile & Diskriminierung“.....	20
Kleingruppen-Session „Interkulturelle Öffnung“ bzw. „Normalität versus Diversity“.....	22
Kleingruppen-Session „Unabhängigkeit der Jugendverbandsarbeit (von Erwachsenen-Strukturen)“.....	24
Kleingruppen-Session „Öffentlichkeitsarbeit, Mitgliedergewinnung“.....	26
Kleingruppen-Session „Praxis der Jugendarbeit im Verband“ bzw. „Koedukation und interkulturelle Öffnung“.....	28
Abschlussdiskussion und Feedback.....	30
Weiterführende Infomationen zum Hessischen Jugendring und zum Projekt „zusammen[]wachsen“.....	31

: Vorwort

Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe, die in der Politik seit vielen Jahren diskutiert wird. Auch die Jugendarbeit mit ihrem Selbstverständnis ist besonders gefordert, die Interessen aller Kinder und Jugendlichen zu vertreten und Angebote zur Förderung ihrer Entwicklung und gesellschaftlichen Teilhabe bereitzustellen. Die besondere Stärke der Jugendarbeit liegt in der sozialen Integration. Sie bietet Kindern und Jugendlichen vielfältige Möglichkeiten von Mitbestimmung sowie gesellschaftlicher und politischer Teilhabe – unabhängig von der Herkunft. In Hessen engagiert sich der Hessische Jugendring (hjr) zusammen mit seinen Mitgliedsverbänden seit vielen Jahren intensiv in der Thematik.

Mit dem Cross-Cultural-Camp spricht der Hessische Jugendring eine breite Zielgruppe an. Fast 50 Teilnehmer/innen aus Migrant*innenjugendverbänden (MJSO) und aus den Mitgliedsverbänden des hjr nahmen an dem Fachtag teil. Das Cross-Cultural-Camp wollte Raum geben, um die verschiedenen Erfahrungshintergründe und unterschiedlichen Kompetenzen der Teilnehmer/innen zusammenzubringen und einen Austausch zu ermöglichen.

Neben den zentralen Fragestellungen, was Interkulturelle Öffnung im jugendverbandlichen Kontext heißt oder auch wie sie gelingen kann, nahm der Fachtag die Interessen und Bedarfe der Teilnehmer/innen in den Fokus. Im Anschluss an ein Impulsreferat wurde gemeinsam und selbstbestimmt entschieden, an welchen Fragen und Themen in den angebotenen Kleingruppensessions diskutiert werden sollte.



Die Fachtagbesucher/innen waren selbst für den thematischen Einstieg, die Moderation sowie die Dokumentation der Ergebnisse verantwortlich – ein Veranstaltungsformat, das zu einem gelungenen Fachtag beitrug.

Der Hessische Jugendring hat damit einen weiteren Schritt vollzogen, um den Prozess der Interkulturellen Öffnung in der Jugendverbandsarbeit und in Hessen allgemein zu unterstützen.

Die vorliegende Dokumentation bietet einen guten Überblick über den Fachtag und soll motivieren, an dem Thema weiterzuarbeiten, um Vielfalt in der Gesellschaft zu fördern.

Viel Spaß beim Lesen!

Daniela Broda

Stellvertretende Vorsitzende hjr

: Programm & Referent/innen

9.30 Uhr	Come Together
10.00 Uhr	Begrüßung
10.10 Uhr	Warm Up // Speed Dating
11.00 Uhr	Inputreferat: „Jugendverbände und Jugendringe – inklusiv und/oder exkludierend? “ Ansgar Drücker, IDA e.V.
12.30 Uhr	Einführung in die Arbeitsmethode // Themenwahl der Kleingruppen-Sessions
13.00 Uhr	Mittagspause // Infostände
14.30 Uhr	Interkulturelles Intermezzo: Auflockerungsspiel „Moonies meet Sunnies“
15.00 Uhr	Kleingruppen-Sessions // 1. Runde: „Interkulturelle Öffnung von Jugendverbänden & Jugendarbeit in MJSO“
16.20 Uhr	Kleingruppen-Sessions // 2. Runde: „Interkulturelle Öffnung von Jugendverbänden & Jugendarbeit in MJSO“
17.20 Uhr	Abschlussdiskussion // Next steps
18.00 Uhr	Ende der Veranstaltung

Referent

ANSGAR DRÜCKER ist Geschäftsführer des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung IDA e.V. und ein Experte in Fragen der Interkulturellen Öffnung im Bereich der Jugend(verbands)arbeit.

Moderation

CAROLIN SCHULTZ studierte Soziologie und Pädagogik und hat bislang als Jugendbildungsreferentin gearbeitet sowie als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung im Bereich Europäische Migration.

KATI MÜHLMANN ist Referentin für politische Bildung beim Hessischen Jugendring und leitet das Projekt „zusammen[] wachsen. Impulse für eine interkulturelle Jugendarbeit“.

: Begrüßung, Warm-Up & Speed-Dating

Kennenlernspiel - Methode „Aufstellen“

Allgemeine Fragen zum Einstieg:

- ▶ Wie lange war die Anfahrt heute? (Reihe)
- ▶ Aufstellen nach Anfangsbuchstabe des Vornamens. (Reihe)

Weitere Fragen mit Bezug auf die Thematik:

- ▶ Wo bin ich geboren? (Imaginäre Landkarte)
- ▶ Woher stammt das Elternteil, das am weitesten entfernt geboren wurde?

Mit Blick auf die Thematik Jugendverbandsarbeit bzw. ehrenamtliches Engagement:

- ▶ Wie lange ist man schon im Jugendverband/ der Jugendarbeit aktiv? (Reihe)
- ▶ Einsortieren in vier Ecken: Was ist das Haupttätigkeitsfeld des eigenen Verbands: Jugendpolitik, Jugendarbeit, Jugendbildung, Religion

Speed-Dating der Einzelpersonen

20 Minuten, 7 Runden, wechselnde zu vervollständigende Sätze, jeweils 3 Minuten, möglichst niemanden speed-daten, den man schon gut kennt, Klingel zeigt den Wechsel an.

- ▶ Meine bislang eindrucksvollste interkulturelle Erfahrung war...
- ▶ Ich kann mich gut erinnern, einmal persönlich mit Diskriminierung konfrontiert gewesen zu sein, und zwar...
- ▶ Ich bin eigentlich ein toleranter Mensch, aber wenn ich ehrlich bin, bin ich manchmal auch diskriminierend anderen gegenüber, z.B. wenn...
- ▶ Zur Jugendarbeit bin ich gekommen, als...
- ▶ Mein Verband bzw. Verein macht vor allem...
- ▶ Ich bin heute hier, um...





: Jugendverbände und Jugendringe – inklusiv und/oder exkludierend?

Input von Ansgar Drücker, Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e.V. (IDA)

Ich freue mich, mit meiner Mitwirkung auf dieser Veranstaltung die langjährige Kooperation zwischen dem Hessischen Jugendring und IDA e. V. fortsetzen zu können, die offensichtlich auch den einen oder anderen personellen Wechsel auf beiden Seiten überstanden hat.

Ich bin nach etwa dreißig Jahren ehren- und hauptamtlicher Tätigkeit in der Jugendverbandsarbeit seit Anfang 2011 Geschäftsführer des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismussarbeit e.V. (IDA), das vor gut 20 Jahren von Jugendverbänden gegründet wurde. Sie sind unsere Mitglieder – und im Unterschied zu den Stadt- und Landesjugendringen und zum Bundesjugendring sind bei uns auch die parteipolitischen Jugendorganisationen dabei. In unserem Vorstand sitzen derzeit Vertreterinnen und Vertreter der Jusos, der Jungen Liberalen und der Grünen Jugend. Unsere inhaltlichen Schwerpunkte sind Rechtsextremismus und Rassismus, Migration und Interkulturalität sowie Diversität.

Das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit e.V. (IDA) versteht sich als Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-)Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität.

Der Begriff Inklusion

Ich habe mir erlaubt den Begriff der „Inklusion“ in den Titel meines Vortrags in der Ausschreibung hineinzuschmuggeln. Denn der Perspektivwechsel von der Integration zur Inklusion ist aus meiner Sicht ein wichtiges Signal auch für die Jugendverbandsarbeit.

Inklusion bedeutet Einbeziehung, Dazugehörigkeit – und zwar von vornherein, meint aber auch die bedingungslose Anerkennung der Heterogenität, also der Vielfalt der Menschen. Das ist die Perspektive, mit der Inklusion in der Tat eine begriffliche Erweiterung gegenüber Integration darstellt. Im herrschenden Verständnis von Integration wird etwas Anderes, Fremdes, Abweichendes, von außen kommendes in eine bestehende Normalität, die dabei weitgehend unverändert

und vor allem unhinterfragt bleibt, eingefügt. In der französischen Gebärdensprache führt man einen einzelnen senkrecht gestreckten Zeigefinger in die waagrecht gespreizte andere Hand – das symbolisiert schon bildlich die einseitige Anpassungsleistung auf Seiten der Minderheiten bzw. der Benachteiligten und die durch sie verursachte und daher ihr oft auch zugeschriebene Irritation – und das trotz aller verbaler Betonung des berühmten Satzes: „Integration ist keine Einbahnstraße“.

Der Begriff Inklusion hingegen geht von einer von vornherein gegebenen Vielfalt aus. Vielfalt wird als Normalität gesehen und Inklusion will für gleiche Teilhabechancen sorgen. Der Begriff geht also weit über Integration hinaus und nimmt die Mehrheitsgesellschaft stärker in den Blick.

Inklusion ist gegenüber Integration nicht nur eine Weiterentwicklung, sondern beinhaltet einen grundlegenden Perspektivwechsel – im Sinne einer Anpassung des Systems an die Menschen und ihre Bedürfnisse und nicht der Menschen und ihrer Bedürfnisse an das System.

Der Begriff „gehörte“, um es etwas vereinfacht zu sagen, bisher den Interessengruppen von und für Menschen mit Behinderungen. Wir erleben inzwischen aber eine zunehmende Ausweitung des Begriffs in einem Verständnis, wie es auch der heutigen Konferenz zugrunde liegt. Das ist gar nicht mal so ganz neu. Im Bildungsbereich tauchte der erweiterte Inklusionsbegriff beispielsweise schon 2008 bei der 48. Weltbildungsministerkonferenz in Genf auf. Dort ging es unter der Überschrift Inklusion um die Bildungsbeteiligung aller benachteiligten Gruppen. Wir sprechen also beispielsweise über eine stärkere Einbeziehung sozial und ökonomisch benachteiligter Kinder und Jugendlicher, von jungen Menschen mit Migrationshintergrund, von jungen Schwulen und Lesben usw. Und bereits das Wort Einbeziehung – so wohlwollend und positiv es klingt – enthält schon wieder die sprachliche Falle des „Anderen“, nicht von vornherein selbstverständlich dazugehörenden, eigens zu berücksichtigenden. Und in der Tat: In der Praxis kommen wir aus dieser Nummer nie ganz raus, denn wenn die Analyse des Status

Quo eine unzureichende Teilhabe ist, dann geht es natürlich um die Frage, wie wir unterrepräsentierte Gruppen besser erreichen. Wir sind also einerseits gefordert, die soziologische Perspektive einzunehmen und Benachteiligungen qualitativ und quantitativ zu analysieren bzw. wahrzunehmen. Andererseits sind wir auf der pädagogischen Ebene gefordert diese Unterscheidung, diese Schubladen von „mit“ und „ohne“ Migrationshintergrund, gerade nicht in den Vordergrund zu stellen. Diesen Widerspruch müssen wir annehmen und aushalten, um sowohl auf der individuellen und pädagogischen als auch auf der gesellschaftlichen und politischen Ebene weiter zu kommen. Wir müssen es aushalten mit jungen Menschen zu arbeiten, die jede Diskriminierungserfahrung weit von sich weisen, von denen wir aber wissen, dass sie auf jeden Fall einer strukturell diskriminierten Gruppe angehören und ihnen möglicherweise individuelle Diskriminierungserfahrungen etwa beim Einstieg ins Berufsleben oder in einer anderen exponierten Situation noch bevorstehen. Ich erinnere mich gut an einen Wortbeitrag von Mario, einem NaturFreund aus Karlsruhe, auf einer Bundeskonferenz der Naturfreundejugend Deutschlands, bei der es um Interkulturelle Öffnung ging. Er sagte sinngemäß: „Seit zehn Jahren bin ich NaturFreund – heute werde ich zum ersten Mal im Verband als jemand mit Migrationshintergrund bezeichnet.“ Und dennoch war es natürlich gut und richtig, das Thema Interkulturelle Öffnung im Verband zu platzieren.

Die Realität der Einwanderungsgesellschaft in Hessen kennt ihr besser als ich – und Jugendverbände sind aufgrund des demografischen Wandels in besonderer Weise mit der sich weiter verändernden Zusammensetzung der Bevölkerung konfrontiert. Die Zahl der jungen Menschen mit Migrationshintergrund ist weiter steigend; in Offenbach und in großen Teilen Frankfurts wird in der jüngsten Generation die Mehrheits- zur Minderheitsgesellschaft. Organisationen, die sich

diesen Realitäten verschließen, bestraft das Leben. Neben diesen strukturellen Gründen ist die Auseinandersetzung mit den Realitäten einer Einwanderungsgesellschaft aber auch inhaltlich und persönlich bereichernd, weil man die Wirklichkeit dieser Gesellschaft differenzierter und damit ein kleines bisschen zutreffender wahrnimmt, wenn man sich Lebenswelten in Migranten-Communities zuwendet und öffnet – als Person und als Jugendring bzw. Jugendverband.

Die Interkulturelle Öffnung der Jugendverbandsarbeit

Interkulturelle Öffnung der Jugendverbände oder Förderung von Migrantenjugendselbstorganisationen? Immer wieder werden diese beiden Wege gegeneinander diskutiert. Ich halte das für wenig hilfreich, da die jungen Menschen selbst die handelnden Subjekte sind und sich selbstbestimmt aussuchen, in welcher Weise – wenn überhaupt – sie Angebote aus dem Bereich der Jugendverbände wahrnehmen. Im Sport, der ja hier auch mit vertreten ist, blicken wir auf eine lange Diskussion über früher sogenannte eigenethnische Sportvereine, heute eher Migranten-Sportvereine genannt, zurück. Die Argumentation innerhalb der Sportverbände war immer: Die Sportvereine sind doch offen für alle. Warum müssen die Migranten jetzt eigene Sportvereine gründen. Die können doch einfach bei uns mitmachen. Sie hatten vergessen, dass es auf ihrem Vereinsfest im Wesentlichen Bratwurst und Bier gibt, dass sie vor allem in der Mehrheitsgesellschaft beliebte Sportarten vorrangig anbieten, dass sie zum Teil Trainer/innen aufs Feld oder in die Halle schicken, deren Sprachgebrauch vorsichtig formuliert nicht immer besonders sensibel ist.

Genau dieselbe Diskussion gab es übrigens über schwule und/oder lesbische Sportvereine. Mit fast austauschbaren Argumentationssträngen war es auch hier ein langer Weg, bis



die Sportverbände begriffen hatten, dass sich die Schwulen und Lesben nicht länger vorschreiben lassen, wie und mit wem sie Sport machen, sondern für die von ihnen gewählte Form die Aufnahme in die Sportbünde oder die Berücksichtigung bei Hallenzeiten einfordern. In geradezu grotesken Abwehrversuchen wurden ironisierende Namen wie „Wärmer Bremen“ oder „Vorspiel Berlin“ überwiegend von älteren Herren skandalisiert. Heute gefährden auch diese Vereine nicht mehr die Würde des deutschen Sports, sind aber weiter erforderlich, da sich zumindest im subjektiven Erleben vieler Schwulen und Lesben eben doch zeigt: Die Sportvereine sind nicht für alle gleich offen.

Ich habe die Beispiele mit Migrantinnen und Migranten sowie Schwulen und Lesben hier einmal bewusst nebeneinander gestellt, um kurz den Aspekt der Intersektionalität anzusprechen. Neben der Parallelität von Ausgrenzungserfahrungen unterschiedlicher Minderheiten und der Chance zum gelegentlichen Erfahrungstransfer gibt es darüber hinaus noch die Mehrfachbenachteiligung. Nicht jeder Migranten-Sportverein ist wirklich offen für Schwule und Lesben, nicht jeder schwul-lesbische Sportverein hat eine wirkliche Willkommenskultur für Menschen mit Migrationshintergrund oder Menschen mit geringen finanziellen Möglichkeiten. Und dass formal neutrale Verbände insgesamt ausgrenzend sein können, ist schon deutlich geworden.

Die Übertragung dieser Erfahrungen auf eure Arbeit muss ich weitgehend euch überlassen. Für mich folgt daraus jedenfalls, dass Migrant/innenjugendselbstorganisationen nicht das einzige, aber auf jeden Fall ein Organisationsmodell für junge Menschen sind, dass es geben muss und das Unterstützung verdient. Ob es sich um ein Organisationsmodell auf Zeit handelt, also bis zur Überwindung von Rassismus und Diskriminierung, oder um ein Organisationsmodell auf Dauer – wir werden es sehen.

Migrant/innenjugendselbstorganisationen

Der bereits erwähnte Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland wurde im Herbst 2011 als erste eigenständige Migrant/innenjugendselbstorganisation in den Deutschen Bundesjugendring aufgenommen. Der Verband ist an weit über 100 Orten im Lande als eigenständiger Jugendverband vertreten – an noch viel mehr Orten gibt es alevitische Kulturzentren. Am Beispiel dieses Verbandes lässt sich unschwer aufzeigen, welche große Mobilisierungskraft er mit nur wenigen Hauptamtlichen hat. Er hat zu seinem 18. Geburtstag eine bundesweite Geburtstagsfeier mit ca. 3.000 Besucher/innen in der Dortmunder Westfalenhalle durchgeführt. Er hat innerhalb von Tagen Tausende von jungen Teilnehmenden zu einer Demonstration gegen den türkischen Ministerpräsidenten mobilisieren können im Zusammenhang mit den Gezi-Park-Protesten. Auf eine derartige Mobilisierungskraft – zum Teil in kürzester Zeit – blicken auch etablierte Jugend-

verbände zu Recht mit Neid.

Ganz anders ergeht es – das nur als kurzer Einschub – der Muslimischen Jugend in Deutschland. Sie ist wesentlich kleiner und kämpft gerade mit beachtlichen Teilerfolgen um die Löschung ihrer Erwähnung in verschiedenen Verfassungsschutzberichten – auch IDA hat eine Stellungnahme verfasst, in der wir uns positiv zur in der MJD geleisteten Jugendarbeit positioniert haben. Verantwortliche der MJD riskieren derzeit berufliche Nachteile aufgrund ihres Engagements im Jugendverband – auch das ist leider eine Realität im Verhältnis dieses Landes zum Islam.

Auf Bundesebene läuft derzeit das Projekt Jugend 2014 – Träger ist die djo – Deutsche Jugend in Europa in Kooperation mit mehreren Migrant/innenjugendselbstorganisationen. Am letzten August-Wochenende fand in Berlin der Bundesjugendkongress statt. Etwa 200 Jugendliche aus Migrant/innenjugendselbstorganisation versammelten sich zu Workshops und Vernetzung sowie einer öffentlichkeitswirksamen Präsentationsveranstaltung in der Landesvertretung NRW. Ziel ist der Aufbau von Geschäftsstellen in den fünf beteiligten Migrant/innenjugendselbstorganisation und ihre Heranführung an eine Regelförderung aus dem Kinder- und Jugendplan möglichst ab dem Haushaltsjahr 2015, wenn das Projekt 2014 ausgelaufen ist. An der Großveranstaltung in Berlin beteiligt waren neben dem Deutschen Bundesjugendring und dem Projektträger djo:

- ▶ Amaro Drom e.V.
- ▶ Assyrischer Jugendverband Mitteleuropa e.V.
- ▶ Deutsche Jugend aus Russland (DJR) e.V.
- ▶ Jugendverband der Föderation demokratischer Arbeitervereine e.V. (DIDF-Jugend)
- ▶ Kurdischer Kinder- und Jugendverband – KOMCIWAN e.V.
- ▶ Muslimische Jugend in Deutschland (MJD) e.V.
- ▶ Verband der russischsprachigen Jugend in Deutschland – JunOst e.V.
- ▶ Young Voice TGD (Türkische Gemeinde in Deutschland e.V.)

Im Hessischen Jugendring ist die Deutsche Jugend aus Russland Mitglied und seit Anfang September nun auch der Bund der Alevitischen Jugendlichen. Der BDAJ-Regionalverband Hessen führt derzeit das Projekt „JUWEL-Jugendliche mit Weitblick! Engagiert und lebendig“ durch, das sich im Kontext der Beratung im Hinblick auf die Berufswahl und -ausbildung mit Hilfe von Berufs-LotsInnen bewegt, aber ehrenamtliche Multiplikator/innen über den Erwerb einer Jugendleitercard (Juleica) qualifiziert.

Interkulturelle Öffnung und kulturelle Vielfalt der traditionellen Jugendverbände

Ich möchte mich nun – zunächst mit ein paar Beispielen – der interkulturellen Öffnung der traditionellen Jugendverbände zuwenden. Dazu gehört aus meiner Sicht zuallererst die Frage, wie wir als Jugendverbände bzw. als einzelner Jugendverband eigentlich wahrgenommen werden – und ob uns das bewusst ist. Denn kulturell vielfältig geht es auch bei den etablierten Jugendverbänden zu:

Nehmen wir einmal die Falken. Da sitzen aufgeschlossene junge Menschen, die man vielleicht schon oft im Jugendring gesehen hat und die sich engagiert im Jugendring beteiligen, auf ihrer jährlichen Mitgliederversammlung und tragen plötzlich ein Blauhemd. Selbst innerhalb von Jugendringen kann das beispielsweise Vorstandsmitglieder aus anderen Verbänden, die dort vorbeischaun, noch überraschen. Und das ist dann ein Bild, das auf jede und jeden anders wirkt. Was den einen überrascht, weil es eine positive, aber ungezwungene Verbandsidentität ausstrahlt – der Stil der Blauhemden variiert durchaus, es lassen sich gewisse modische Orientierungen erkennen, die auch im richtigen Leben eine Rolle spielen. Die in der Europäischen Jugendpolitik tätige Falkin trägt vielleicht ein österreichisches Blauhemd – eng geschnitten

– oder der Falke aus dem Queer-Arbeitskreis trägt ein Blauhemd mit eher maritimer Anmutung – so in Richtung Matrose. Und der klassische Falken-Funktionär trägt natürlich den Aufnäher seines Kreisverbandes an der vorgesehenen Stelle. Eine Uniformierung wäre für Falken schwer erträglich, so verstehen sie das Blauhemd auch nicht. Es trägt vor allem auf internen Veranstaltungen zum Gemeinschaftsgefühl bei und ist Ausdruck einer auch persönlich empfundenen verbandslichen Identität, übrigens auch auf internationaler Ebene. Aber die Frage liegt nahe: Wie wirkt das auf Neue? Wie wirkt das vielleicht auf Eltern, die in Osteuropa aufgewachsen sind? Wie wirkt das – ohne Vorankündigung – auf junge Menschen, die es im Falkenheim immer so cool fanden, dass sie sich jetzt mal ein Seminar oder eine Versammlung angucken wollten? Versteht mich nicht falsch – ich mag es nicht nur persönlich, in unseren Mitgliedsverbänden immer wieder auf überraschende und auch für mich neue „Kulturen“ und Verbandsidentitäten zu stoßen, sondern sie haben auch eine deutliche Botschaft nach innen und sind sichtbar werdender Ausdruck von Gemeinschaft und Identität. Dennoch ist es mit Bezug zu unserem heutigen Thema Inklusion wichtig, die Wirkung solcher Signale und ihre mögliche ausgrenzende oder zumindest abgrenzende Wirkung zu reflektieren. Und das nicht mit der Absicht das Blauhemd abzulegen.



Nehmen wir einmal die Jugendfeuerwehr. Gut die Hälfte Uniformträger und ein paar weniger -trägerinnen ist nichts Ungewöhnliches auf Versammlungen und Tagungen. Ich durfte kürzlich miterleben, wie ein italienisch-stämmiger Aktiver aus der Bremer Jugendfeuerwehr auf Bundesebene geehrt wurde. Er erzählte, wie schwer es war seine Eltern davon zu überzeugen, ihn zur Jugendfeuerwehr gehen zu lassen, weil die Feuerwehr in Italien – zumindest nach Einschätzung der Eltern aus ihrer Zeit in Italien – eine Art paramilitärische Organisation ist. Die Jugendfeuerwehr macht sich in den letzten Jahren – angeregt durch Projekte von der Bundesebene – Gedanken über ihre Öffnung. Ich habe kürzlich auf einem Inklusionskongress der Jugendfeuerwehr in Flensburg referiert – hier ging es dann aber unter dieser Überschrift um die Mitwirkung von Menschen mit Behinderungen in der Jugendfeuerwehr und wir haben beeindruckende Beispiele zur Einbeziehung von Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen gehört – die größte Beruhigung war aber, als der Vertreter der Feuerwehrversicherung mitteilte, dass alles, was bei der Einbeziehung von Menschen mit Behinderungen auch in den „echten“ Feuerwehrdienst passieren kann, versichert ist. Wir haben ihn im Projektbeirat sofort festgenagelt, das für die Verbandszeitschrift aufzuschreiben, damit das nervige Totschlagargument des Versicherungsschutzes in diesem Zusammenhang endlich aus der Welt ist. Und als

der Deutsche Feuerwehrverband sich kürzlich dem Thema Interkulturelle Öffnung näherte, stammten eigentlich alle Best-Practice-Beispiele aus dem Dunstkreis der Jugendfeuerwehr. Projekte wie „Strukturfit für Demokratie“ oder „Deutsche Jugendfeuerwehr – Unsere Welt ist bunt“ sind auch vor Ort angekommen. Hier hat ein Verband, der durch eine sehr spezielle Ausrichtung und durch Uniformen auf viele Jugendliche exkludierend wirken kann, sich den Herausforderungen einer offenen Gesellschaft gestellt – und hat sich dadurch irritieren und bereichern lassen.

Nehmen wir einmal die BUNDjugend oder die Grüne Jugend, bei IDA sind ja wie gesagt auch parteipolitische Jugendorganisationen Mitglied. Veganes Essen auf vielen Großveranstaltungen als Selbstverständlichkeit und alles andere als die große Ausnahme: das irritiert schon ‚Biodeutsche‘ gelegentlich – ein Wort, das in diesem Kontext übrigens eine ganz andere Bedeutung erhält. Als acht linke und ökologische Jugendverbände im Änder-das-Bündnis gemeinsam gesellschaftskritische Positionen voranbringen wollten, kam es bei der Ernährung zum Konflikt: Die Jusos und die Falken wollten sich von der Grünen Jugend und den Jugendumweltverbänden den Bratwurststand nicht verbieten lassen, der dann natürlich auch großen Anklang fand – das war quasi eine vorweggenommene Veggie-Day-Diskussion. So muss-



te die Welt denn bei diesem Thema eher getrennt gerettet werden – zum Glück gab es andere Gemeinsamkeiten. Wir sehen, dass das Thema Verpflegung schon in der Mehrheitsgesellschaft längst in großer Vielfalt und durchaus kontrovers diskutiert wird. In interkulturellen Kontexten – und sowieso in der Internationalen Jugendarbeit – ist es ein gelegentlich immer noch unterschätztes Thema und verlangt unsere besondere Sensibilität.

Beim genaueren Hinschauen wird also doch deutlich, dass bei allen Gemeinsamkeiten zwischen Jugendverbänden sich doch verbandskulturelle und milieuspezifische Eigenheiten nicht nur an der Oberfläche beschreiben lassen, die erklären, warum sich Menschen dort zu Hause fühlen. Natürlich kommen biografische Zufälle hinzu, natürlich gibt es Menschen, die den Verband wechseln, ebenso wie Doppelmitgliedschaften, aber eben auch oft eine so enge Verbindung, dass der Verband zum Teil der eigenen persönlichen Identität wird. Nun, die Liste dieser charmanten Absonderlichkeiten aus dem Jugendverbandsbereich ließe sich beliebig fortsetzen. Das geht aber auch nur deswegen, weil es in so ziemlich jedem Verband diese identitätsstiftenden Eigenheiten gibt – einschließlich der manchmal etwas skurrilen Anteile. Daher geht es im Sinne von Inklusion und interkultureller Öffnung nicht darum, die Eigenheiten zu schleifen, um plötzlich alle jungen Menschen – und so im Extremfall vielleicht letztendlich niemanden mehr zu erreichen. Sondern es geht aus meiner Sicht um eine Reflexion der eigenen Wirkung, der eigenen Ausstrahlung, des eigenen Images – in kultureller, ästhetischer und milieuspezifischer Hinsicht. Nicht notwendigerweise in der Absicht, daran etwas zu verändern, obwohl auch das gelegentlich dringend angesagt sein kann, sondern eher, um die wichtigen Erstkontakte mit Noch-Nicht-Mitgliedern bewusster zu gestalten, also den Auftakt zu einer Ferienfreizeit – schon beim Vorbereitungstreffen und erst recht am ersten Tag unterwegs –, den Auftritt in einer Schule, z.B. bei Projekttagen zum Thema Antirassismus, oder bei öffentlichkeitswirksamen Events.

Ein Zwischenfazit: Einerseits ist es notwendig zu reflektieren, welche Signale ein Verband eigentlich bewusst und vor allem unbewusst aussendet und welchen Eindruck er auf Menschen erweckt, die die Verbandslandschaft nicht kennen. Und dann kann eben das mehrfach auftretende blaue Falkenhemd durchaus befremden. Und es heißt aber eben umgekehrt auch nicht, dass die Tracht, die Kluft, die Uniform, das Blauhemd an den Nagel gehört.

Offenheit für neue Mitglieder?

Die Zahl junger Menschen nimmt zu, denen sowohl das Konzept „Jugendverband“ als auch die Ausrichtung des jeweiligen Jugendverbands erklärt werden muss. Und hier bringt uns das Thema Inklusion nicht nur an die Jugendlichen mit Migrationshintergrund heran, sondern auch an viele andere

bisher unterrepräsentierte Schichten oder Milieus von jungen Menschen, für die die Verbandslandschaft möglicherweise ebenso ein Buch mit sieben Siegeln ist, zu dem sie keinen eigenen Zugang haben und ihn auch nicht von selbst entwickeln werden. In der sogenannten Integrationspolitik macht gerade das Schlagwort „Willkommenskultur“ die Runde. Auch hier kann man ein paar kritische Anfragen stellen, zum Beispiel, ob Menschen die hier geboren sind, jetzt erst oder jetzt noch eigens willkommen geheißen werden können oder müssen; zum Beispiel, ob man damit nicht die Rollen Gastgeber und Gast erst noch einmal manifestiert, bevor man sie auflöst. Ich möchte das Wort dennoch aufgreifen, um es in die Jugendverbandsarbeit hereinzuholen. Das klassische Willkommensritual eines Jugendverbandes ist die Aufnahme – hier reichen die Gewohnheiten von einer ggf. religiös unterlegten Aufnahmefeier, wie ich es in meinem Heimatdorf bei der Katholischen Landjugendbewegung erlebt habe – über das eher zweckmäßige Ausfüllen eines Formulars, um eine Mitgliederermäßigung für eine Ferienfreizeit in Anspruch nehmen zu können bis hin zu einer Art offenem oder gefühltem Mitgliederbegriff. Mitgliederwerbung ist in den meisten Jugendverbänden ein Thema, oft ein mit offenen Fragen, mangelnden Erfolgen und Nachwuchsproblemen verbundenes schwieriges Thema. Überlegungen zur interkulturellen Öffnung können ein guter Anstoß sein, darüber nachzudenken, wie der Zugang zum Verband für die wachsende Gruppe der jungen Menschen gestaltet werden kann, die keine konkrete Vorstellung vom jeweiligen Verband haben. Mein Eindruck ist, dass sich die unterschiedlichen Selbstdarstellungen der Verbände tendenziell eher einander angenähert haben. Es ist viel von Spaß erleben und Gemeinschaft die Rede – vielleicht gibt die Bildsprache noch ein paar spezifische Hinweise, aber oft sind die Bilder von jungen Menschen ja auch noch von derselben Bilder-DVD oder aus der derselben Fotodatenbank im Internet entnommen. Manchmal habe ich den Eindruck, tendenziell keinen mehr zu erreichen drohen, weil sich kaum jemand wirklich angesprochen fühlt vom jeweiligen spezifischen Auftritt des Jugendverbandes. Aus meiner Sicht kommt daher der Darstellung der Vielfalt und gesellschaftlichen Breite der Jugendverbandsarbeit durch die Jugendringe eine wachsende Bedeutung zu und damit den Jugendringen eine wachsende Verantwortung. Dies gilt insbesondere, aber wie gesagt nicht nur, in Hinblick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund, die häufig weniger familiäre oder individuelle Zugänge zur Jugendverbandsarbeit haben. Offenheit der Jugendverbandsarbeit?

Kaum ein Jugendverband tritt, mit Ausnahme einer klaren Abgrenzung gegenüber Rechtsextremen, explizit ausschließend auf. Im Gegenteil wird auf der verbalen Ebene – ich habe es angedeutet – fast schon zu stark, nämlich hier und da irreführend – die Offenheit für alle und alles betont. Das ist zunächst auch gut so, betont es doch die eigene offene Haltung, die Bereitschaft sich einer offenen Gesellschaft

und ganz unterschiedlichen Menschen als gesellschaftliche Realität zu stellen. Aber wir müssen uns auch selbstkritisch fragen, ob die verbale Offenheit nicht stärker eine politisch korrekte Erzählung ist, ein Mantra, das wir eher aus pädagogischer Gewohnheit vor uns hertragen. Und wir müssen uns vor allem fragen, ob es auch auf der strukturellen Ebene gilt. Gegenüber einzelnen Jugendlichen offen zu sein, gehört ja schon zum Selbstbild von älter werdenden Hauptamtlichen notwendigerweise hinzu, um jugendkulturell nicht den Anschluss zu verlieren. Aber sind wir als Jugendverbandslandschaft auf der strukturellen Ebene exkludierend? Werden dort Ausschlussmechanismen sichtbar? Ich befürchte auch diese Seite gibt es, einige Stellen möchte ich im Folgenden abschließend in drei Stichworten ansprechen.

Erstes Stichwort: Verteilungskämpfe. Im Kreis von Kolleg/innen der Arbeit gegen Rechtsextremismus und Rassismus diskutieren wir manchmal über unser Bild und unsere Vorstellungen von Jugendverbänden oder es werden implizit Vorstellungen deutlich. Ich als ausgemachter Verbandler betone dann häufig eher die überraschende Vielfalt, die ich auch innerhalb von Verbänden erlebe, erzähle von Leuten, die man beim jeweiligen Verband gar nicht vermuten würde – das spricht dann doch für eine gewisse Offenheit der Jugendverbände. Dagegen steht aber auch ein Bild, das Verbände als strukturkonservativ, besitzstandswahrend und stark nach innen orientiert wahrnimmt.

Ich habe Jugendverbände und vor allem Jugendringe bisher fast immer als Besitzstandswahrer wahrgenommen und mich selbst daran beteiligt. Im wertneutralen Sinne bedeutet dies, dass Jugendringe und Jugendverbände dafür kämpfen, dass ihre Stellen und Einrichtungen weiter finanziert werden, neue Projekte initiiert werden können und Lohn- und Kostensteigerungen aufgefangen werden können – auch in Zeiten knapper kommunaler Finanzen. In einem wertenden Sinne des Wortes Besitzstandswahrer können Jugendringe aber auch als diejenigen wahrgenommen werden, die den Zugang zu Fördermitteln kontrollieren, die drinnen sind, wo andere noch rein wollen, und die möglicherweise kein Interesse daran haben, den Kuchen mit allen anderen zu teilen. Auf kommunaler Ebene ist die Rolle der Jugendringe sehr unterschiedlich – daher will und kann ich das hier nicht insgesamt bewerten. Ich habe aber allerlei argumentative Verrenkungen erlebt (und mich daran beteiligt), um Offenheit für was auch immer zu signalisieren, ohne die eigenen Mittel zu gefährden. Etwas deutlicher: Die Position, dass interkulturelle Öffnung nur dann funktioniert, wenn andere sie bezahlen, ist weit verbreitet und ergibt sich zum Teil aus der Rollenzuschreibung von Geschäftsführern oder Vorsitzenden, die ja auch hier im Raum zahlreich vertreten sind und die zunächst – das ergibt sich schon aus der Satzung – für das Wohl ihres eigenen Vereins zu sorgen haben. An vielen Stellen ist es mit dieser Taktik gar nicht so schlecht gelungen, zusätzliche

Mittel zunächst einzuwerben und dann ggf. auch dauerhaft für die dann größer gewordene Szene der Jugendarbeit zu sichern. Oft erfolgte eine Anschubfinanzierung über Tandemprojekte oder Starthilfeprojekte – in einigen Fällen war zumindest der finanzielle Nutzen bei den etablierten Trägern der Mehrheitsgesellschaft größer als bei den Migrant*innenorganisationen. Auch in der konkreten Zusammenarbeit also sind zwar viele Double-win-Situationen denkbar, steht aber auch das Risiko im Raum gesellschaftliche Strukturen der Ungleichheit zu reproduzieren, obwohl wir doch eigentlich die Jugendverbände für einen Teil des Guten, also der besseren Hälfte der Welt halten.

Ich vertrete den Standpunkt, dass sich Jugendringe, die sich den gesellschaftlichen und demografischen Realitäten mit welchen noch so berechtigten formalen Argumenten auch immer, nicht zu stellen bereit sind, ihre monopolartige Stellung selbst in Frage stellen und dazu beitragen, dass Strukturen und Förderungen außerhalb ihres Einflussbereichs entstehen und – mit Verlaub – das ist dann auch gut so.

Es ist – so vermute ich – schon deutlich geworden: Ich plädiere nach ersten guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Migrant*innenjugendselbstorganisationen für eine zügige Aufnahme in die Jugendringe. Dafür braucht es vor und nach der Aufnahme ein Unterstützungsangebot durch den Jugendring und befreundete Verbände. Gleichzeitig gilt von Anfang an das Prinzip „keine Schonung“, denn das Zuwendungs- und Gemeinnützigkeitsrecht gilt unmittelbar und die Mittelverwendung einer Migrant*innenorganisation unterliegt denselben Anforderungen. Und es ist auch nicht automatisch eine Diskriminierung, wenn ein einzelner Vertreter oder einzelne Vertreterin einer Migrant*innenorganisation im konkreten Fall nicht in einen Vorstand oder ein Gremium gewählt wird, auch wenn es generell den meisten Gremien gut zu Gesicht stehen würde, vielfältiger besetzt zu sein. Diese Normalität wird nach meinem Eindruck dann schneller einkehren, wenn die Organisationen und Verbände zu einem frühen Zeitpunkt den offiziellen Status erhalten, der Prozess dann aber nicht abgeschlossen ist, sondern erst richtig beginnt. Denn am Ende zählt auch der alltägliche Umgang mit Verantwortung und Fördergeldern sowohl innerhalb der Ringe als auch bei Förderern als wichtiges Kriterium für das Image des Verbandes. Vor allem aber wird die Bereitschaft ein Auge zuzudrücken oder einen – wenn auch nur gefühlten – „Migrant*innenrabatt“ einzuräumen nicht lange anhalten. Für mich gehört es zur Interkulturellen Öffnung dazu, Migrant*innenorganisationen auf diese Prozesse vorzubereiten und sie dabei zu begleiten. Bei der anstehenden Professionalisierung brauchen die Migrant*innenjugendselbstorganisation Unterstützung.

Zweites Stichwort: Soziale Herkunft und Benachteiligung. Ich war im Projekt InterKulturell on Tour engagiert, bei dem es um die Einbeziehung junger Menschen mit Migrationshintergrund in die Internationale Jugendarbeit ging. Es ist in-

zwischen in der jugendpolitischen Initiative JiVE. Jugendarbeit international – Vielfalt erleben aufgegangen. Inzwischen wurde die Zielgruppe von jungen Menschen mit Migrationshintergrund zu benachteiligten Jugendlichen verändert. Dies trägt nicht nur der Erkenntnis Rechnung, dass nicht alle jungen Menschen mit Migrationshintergrund benachteiligt sind, sondern dass neben Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen aufgrund der ethnischen Herkunft der soziale Status eine wichtige Rolle für Ausgrenzungserfahrungen junger Menschen spielt. In der Internationalen Jugendarbeit gelten auf dieser Ebene inzwischen junge Menschen unterhalb des Gymnasiums als Benachteiligte. In diesem Zusammenhang halten die Jugendverbände nicht immer, was sie an Offenheit versprechen. Auch das ist ein Problem mit einer strukturellen Komponente, würde ich sagen. Ein großer Teil der Hauptamtlichen im Bereich der Jugendverbände entstammt dem postmateriellen oder sozial-ökologischen Milieu – das passt nur sehr bedingt zu den aktuellen Jugendmilieus. Und es kann bedeuten, dass Milieus, in denen junge Menschen mit Migrationshintergrund zu finden sind, besonders schlecht erreicht werden.

Drittes Stichwort: Tandemmodelle, Coaching-Projekte. Ich hatte das Stichwort Internationale Jugendarbeit angesprochen. Das Projekt InterKulturell on Tour fußte auf Tandems zwischen „etablierten“ Organisationen der Internationalen Jugendarbeit und Migrant/innenjugendselbstorganisationen im Sinne neuer Zugänge für bisher in diesem Arbeitsfeld nicht vertretene Organisationen und einer interkulturellen Öffnung etablierter Träger.

Etwas anders war das Projekt Ö des Landesjugendrings NRW aufgestellt. Es unterstützte ausgewählte Großstadtjugendringe bei der Kontaktaufnahme, Förderung und Integration von Migrant/innenjugendselbstorganisationen in die Jugendringe mit beachtlich konkreten Ergebnissen. Da das Projekt Ö gut dokumentiert ist, verzichte ich hier auf weitere Ausführungen, möchte euch die dort gemachten Erfahrungen aber ausdrücklich ans Herz legen. Zitieren möchte ich nur aus einer Beschreibung der Ausgangssituation des Stadtjugendrings Bochum, die relativ typisch sein dürfte: „Für Bochum kann man feststellen, dass die Zielgruppe der Migrantenjugendlichen von der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sehr gut erreicht wird. Über 60 % der StammesbesucherInnen in den 33 offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen in Bochum sind Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte. Die Situation in der Jugendverbandsarbeit stellte sich dagegen weniger integrationsfreundlich dar: als einzige Migrantenorganisation war die Jugend der Jüdischen Gemeinde Mitglied im Kinder- und Jugendring Bochum und Kinder und Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte sind bei den Angeboten der Jugendverbände stark unterrepräsentiert.“

Deutlich wird, dass der Einstieg in eine engere Kooperation mit Migrant/innenjugendselbstorganisationen angestoßen

durch ein Projekt gut gelingen kann, allein schon weil ein Projekt die Aufmerksamkeit auf dieses Themenfeld lenkt und ein gewisser Erfolgsdruck besteht. Ich trage vermutlich Eulen nach Athen, wenn ich der Vollständigkeit halber pflichtschuldigst darauf hinweise, dass Projektförderung nicht immer der beste Beitrag zur Lösung aller Probleme ist und die Übertragung in die Regelarbeit ein finanzielles und strukturelles Problem ist, das oft nicht zufriedenstellend gelöst wird.

Schlusswort

Ich komme zum Schluss: Inklusion ist ein verführerischer, positiver, aber nicht völlig unproblematischer Begriff. Er ermöglicht einen Perspektivwechsel, der der Jugendverbandsarbeit gut tun kann. Er bezieht sich nicht nur auf Menschen mit Migrationshintergrund. Und es geht nicht nur um die schöne bunte Vielfalt, in der alles nett und gleichberechtigt nebeneinander steht, offen und vielfältig. Nein, es geht auch um Machtverhältnisse, Benachteiligungen, Diskriminierungen und ungleiche Teilhabechancen. Dies erfordert die Bereitschaft die soziologische Brille aufzusetzen. Zahlen sprechen eine deutliche Sprache der Nicht-Teilhabe und der Benachteiligung der angesprochenen Gruppen. Strukturelle Ausschlussmechanismen in den Blick zu nehmen und vor Ort zu bearbeiten, das gehört aus meiner Sicht zu den Aufgaben von Jugendringen und Jugendverbänden, die ihre Angebote für alle Interessierten öffnen möchten, unabhängig von Aufenthaltstitel, Nationalität, körperlicher Verfassung, sexueller Orientierung, Religion oder Weltanschauung.

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit.



: Interkulturelles Intermezzo „Moonies meet Sunnies“

Die Methode

Ziel: Wahrnehmungsübung. Die Teilnehmenden erfahren spielerisch, wie ungewohnte Verhaltensweisen wirken und üben sich in der Beobachtung von nonverbaler Kommunikation.

Material: Kopien der Verhaltensweisen

Zeit: 10 Min zum Üben, 5 Min für die Begegnung, 15 Min für Auswertung = 30 Min.

Raum: 2 abgetrennte Räume zur Vorbereitung

Ablauf: Aufteilung der Teilnehmenden in zwei Gruppen (Moonies und Sunnies) und Verteilung der Verhaltensregeln. Die Teilnehmenden haben nun 10 Minuten Zeit, um die Verhaltensregeln einzuüben. Danach begegnen sich Moonies und Sunnies in einem Raum kommunizieren unter Beibehaltung der vorher eingeübten Verhaltensweisen. Es geht nun darum, welche Gruppe am erfolgreichsten beim Erfüllen der gestellten Aufgabe ist. Während der Begegnung wird nicht gesprochen.

Aufgaben:

- ▶ Moonies möchten von Sunnies den rechten Schuh.
- ▶ Sunnies möchten von Moonies etwas zu Naschen geschenkt bekommen.

Auswertung im Plenum:

- ▶ Welche Verhaltensweisen wurden erkannt?
- ▶ Welche Dimensionen von Kommunikation bzw. Verhalten tauchen auf? Nonverbal/ Nähe-Distanz/ Gefühlsäußerungen?
- ▶ Wie wurden sie empfunden?
- ▶ Wie ist es den einzelnen ergangen? Wie den Gruppen?
- ▶ Welche Gefühle kamen auf?

Moonies...

- ... begrüßen andere mit „High five“.
- ... stehen ihrem Gegenüber relativ nahe, mit ca. 50 cm Abstand.
- ... stehen normalerweise auf einem Bein.
- ... zeigen ihre Freude und Erheiterung, indem sie sich am Ohr zupfen, aber niemals durch Lachen.
- ... deuten niemals mit der Hand auf etwas, sondern immer mit dem Kinn.
- ... sagen „ja“, indem sie mit der flachen Hand vor ihrem Gesicht hin und her wedeln.
- ... sagen „nein“, indem sie sich mit der Faust auf die Brust klopfen.
- ... äußern ihre Missbilligung durch ein lautes „gaa“ (Betonung auf der 2. Silbe und Betonung dabei nach oben).

Sunnies...

- ... begrüßen andere mit einer Verbeugung aus 2 Metern Entfernung.
- ... nähern sich dem Gegenüber nur auf zwei Armlängen.
- ... zeigen Freude und Erheiterung durch Umschlingen des eigenen Körpers (und sie sind oft erheitert!).
- ... deuten niemals mit der Hand auf etwas, sondern immer mit dem Ellenbogen.
- ... sagen „ja“, indem sie sich mit der flachen Hand auf die Stirn klopfen.
- ... sagen „nein“, indem sie den Kopf zurückwerfen und mit der Zunge ein schnalzendes Geräusch machen.
- ... zeigen ihre Missbilligung durch versteinertes Stehenbleiben.



: Kleingruppen-Sessions „Interkulturelle Öffnung der Jugend- verbände & Jugendarbeit in MJSO“

Einführung in die Arbeitsweise



Kurzer Fahrplan für die Arbeit in den Kleingruppen:

- ▶ Kurzer, einleitender Input...
- ▶ Welche Fragen, Wünsche und Erwartungen haben die Teilnehmer/innen an die Session?

Anhaltspunkte für die Strukturierung der Diskussion könnten sein:

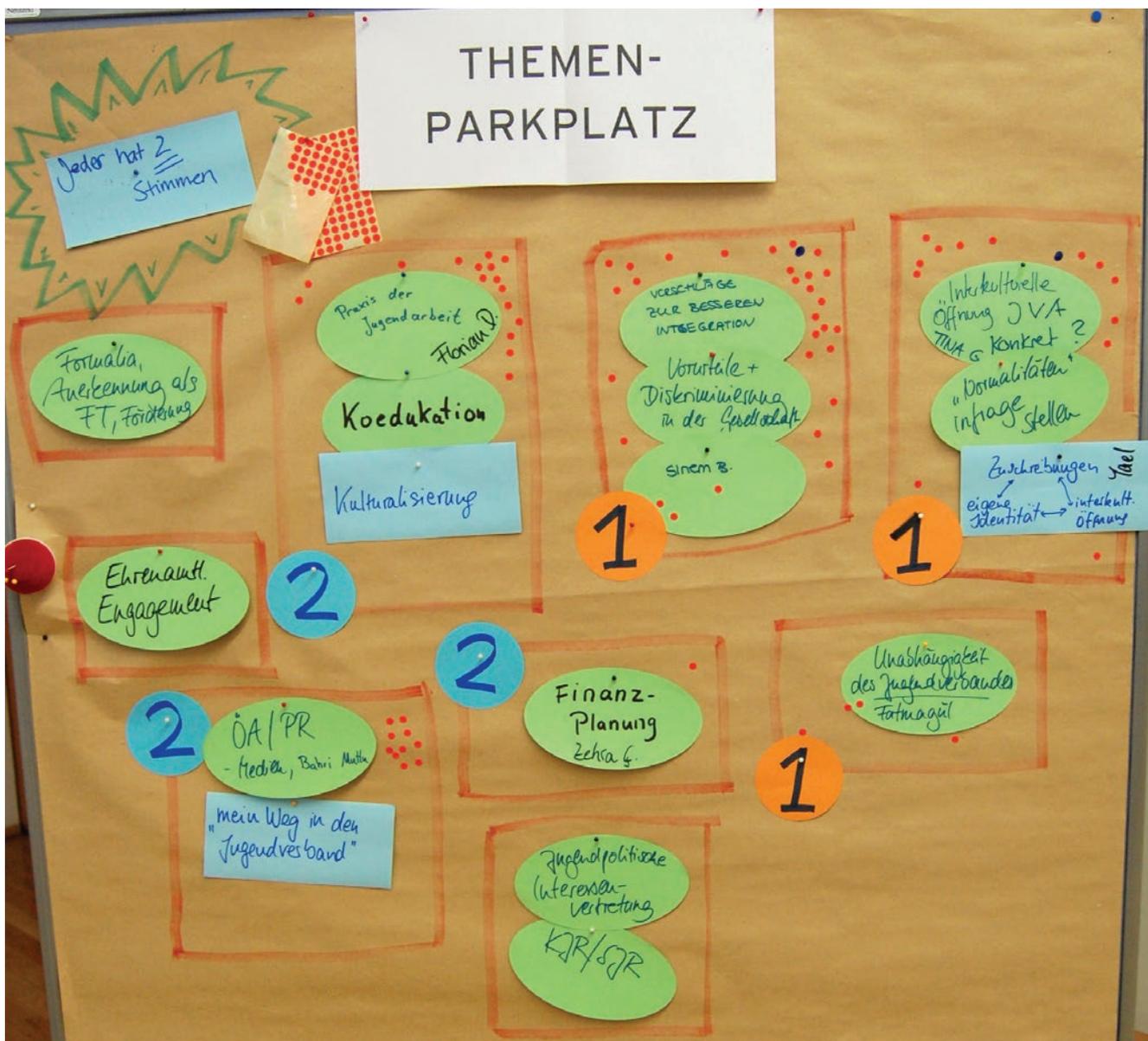
- ▶ Ausgangslage:
 - ▶ Worin liegt die Herausforderung?
 - ▶ Was für Gründe gibt es dafür?
 - ▶ Gibt es bereits Erfahrungen aus der Gruppe?
- ▶ Ziel:
 - ▶ Was wollen die Teilnehmer/innen bezüglich des Themas erreichen?
 - ▶ Gibt es ein gemeinsames Ziel?
 - ▶ Teilziele, einzelne Aspekte?
- ▶ Der Weg dahin:
 - ▶ Was kann getan werden, um das Ziel zu erreichen?
 - ▶ Was ist dabei förderlich, was hinderlich?
 - ▶ Interne und externe Faktoren?

Zentrale Aspekte & Ergebnisse dokumentieren!

: Themenwahl für die Kleingruppen-Sessions

Die Themenauswahl für die Kleingruppen-Sessions lag in der Hand der Teilnehmer/innen und wurde im Plenum diskutiert und festgelegt. Ähnlich gelagerte Themenvorschläge wurden dabei geclustert. Im Anschluss wurden die Teilnehmer/innen

aufgerufen, jeweils zwei Themen als ihre Favoriten auszuwählen, wobei fünf Kleingruppen übrigblieben. Die Kleingruppe zum Thema „Finanzplanung“, das ebenfalls vorgeschlagen wurde, kam letztlich doch nicht zustande.

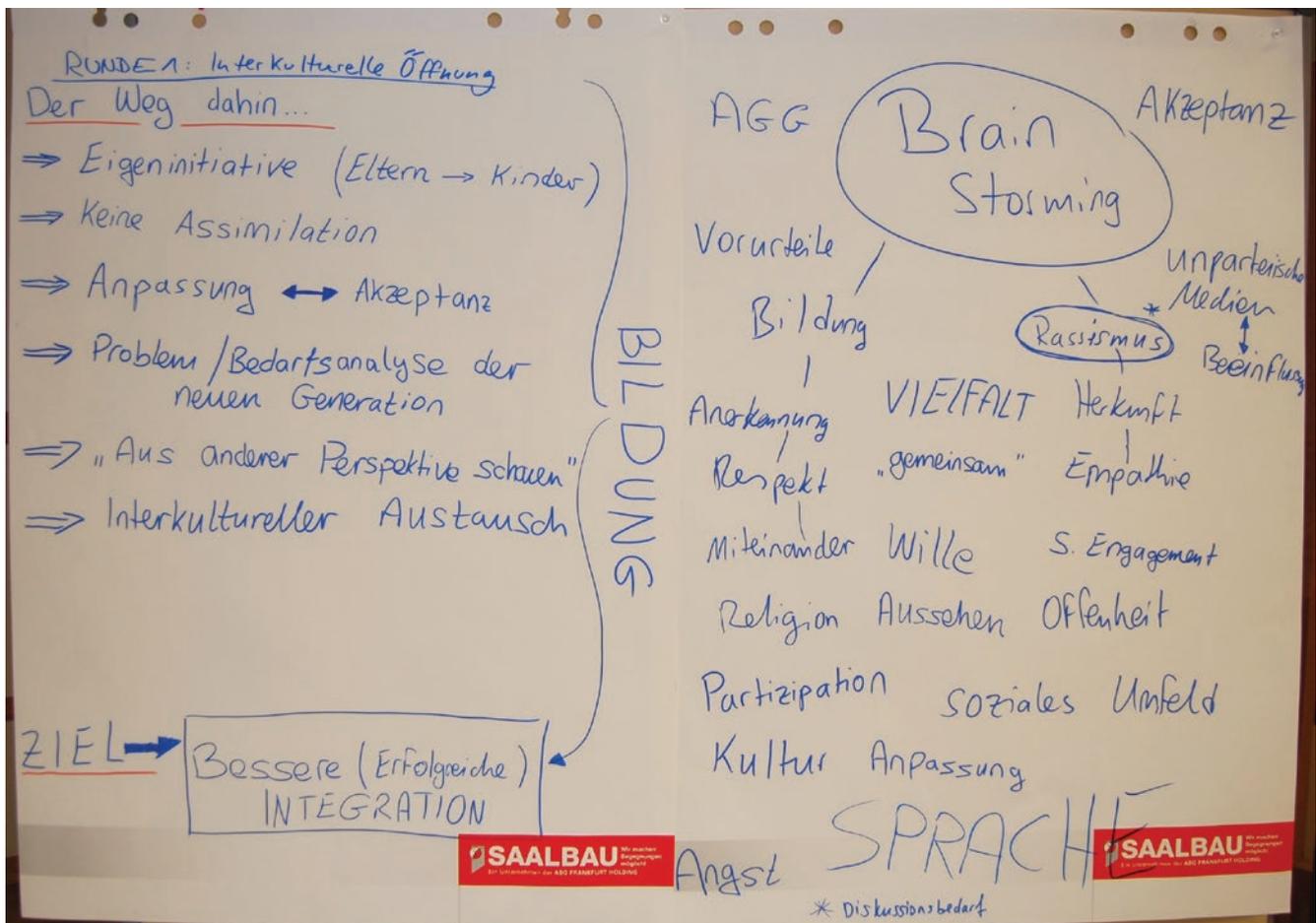


: Kleingruppen-Session „Integration versus Vorurteile & Diskriminierung“

Insgesamt gab es fünf Kleingruppen zu folgenden Themen:

- ▶ Integration versus Vorurteile & Diskriminierung
- ▶ Interkulturelle Öffnung bzw. Normalität versus Diversity
- ▶ Unabhängigkeit der Jugendverbandsarbeit (von Erwachsenen-Strukturen)
- ▶ Öffentlichkeitsarbeit, Mitgliedergewinnung
- ▶ Praxis der Jugendarbeit im Verband bzw. Koedukation und interkulturelle Öffnung

Auf den folgenden Doppelseiten wird der Diskussionsprozess in den einzelnen Kleingruppen fotografisch dokumentiert. Auf der linken Seite befindet sich jeweils ein Foto des in den Kleingruppen festgehaltenen Diskussionsergebnisses. Rechts sind einige Impressionen aus den Kleingruppen bzw. von der nachfolgenden Präsentation der Ergebnisse im Plenum festgehalten.





: Kleingruppen-Session „Interkulturelle Öffnung“ bzw. „Normalität versus Diversity“





: Kleingruppen-Session „Unabhängigkeit der Jugendverbandsarbeit (von Erwachsenen-Strukturen)“

KLEINGRUPPEN-SESSION

Einstellung
 Welche Haltung haben wir? Welche Fragen, Wünsche und Erwartungen haben die Teilnehmerinnen an die Gruppe?
 Anhaltspunkte für die Strukturierung der Diskussion können sein:

Ausgangspunkt
 Welche Idee ist der Teilnehmerinnen?
 Was ist der Grund dafür zu tun?
 Was ist der Nutzen für die Gruppe?

Ziel
 Was wollen die Teilnehmerinnen bezüglich der Thematik erreichen?
 Was ist das gemeinsame Ziel?
 Welche Aufgaben haben sie?

Der Weg dahin
 Wie kann erreicht werden, um das Ziel zu erreichen?
 Was ist der Prozess, was notwendig?
 Welche und warum Ressourcen?

WICHTIG: Zentrale Aspekte & Ergebnisse dokumentieren!

Unabhängigkeit der Jugendverbandsarbeit von „Erwachsener“-Strukturen

R2
 UNABHÄNGIGKEIT

Ausgangslage:
 Motivation u. Ideen v. Jugendlichen werden u. U. ausgebremst (Demotivation / Ohnmacht?)

Gründe

- ist der Wille der Jugendgruppen zu mehr Autonomie tatsächlich gegeben?
- ↳ Herausforderung: Orientierung an Erwachsenen Respekt ↳ Autonomie, Selbstbewusstsein

Herausforderung Notwendigkeiten

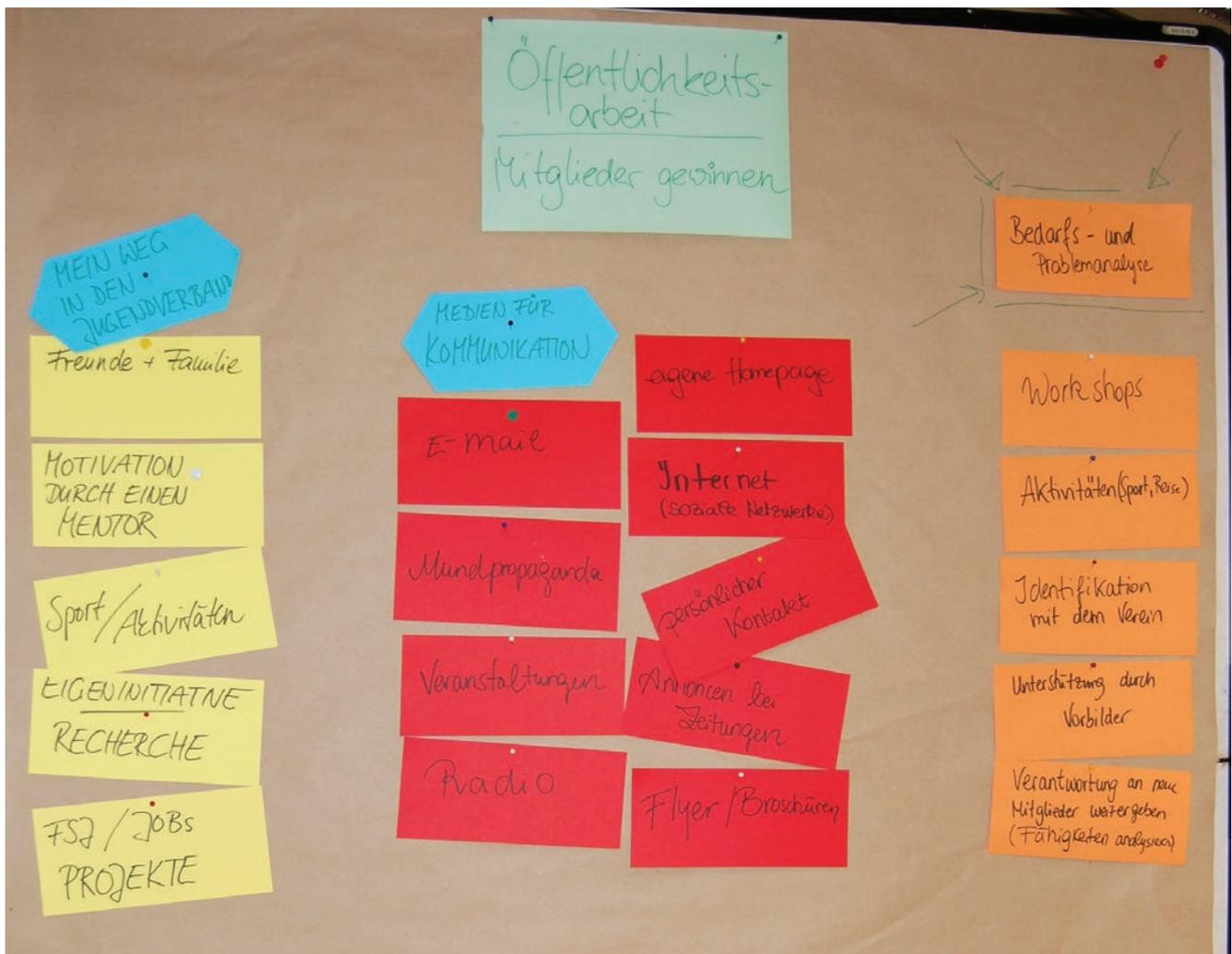
- Akzeptanz der JVA durch den Erwachsenenverband
- „große Portion Selbstbewusstsein“
- formal rechtliche Unabhängigkeit
- Aufbaus & Motivation

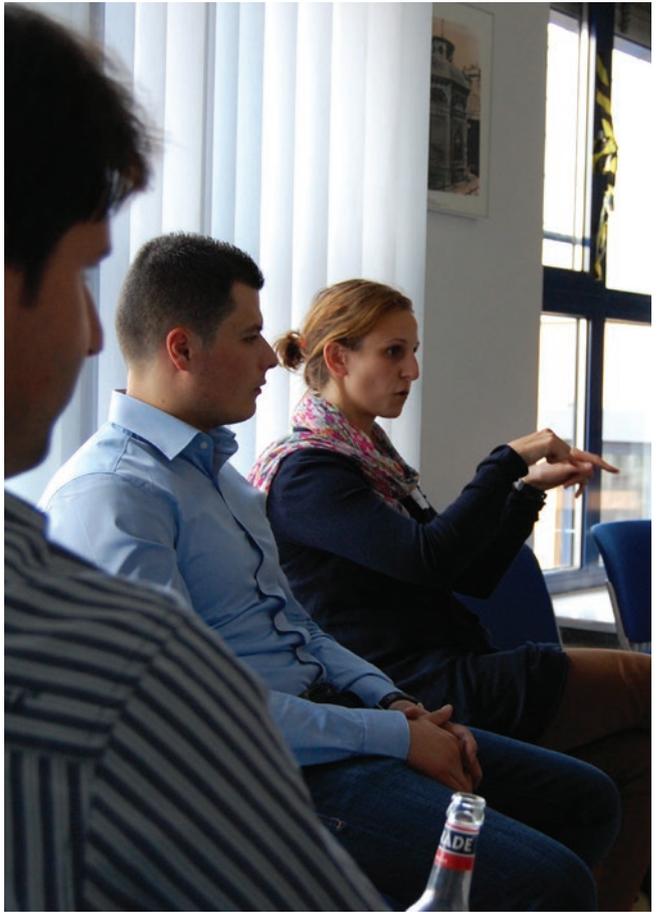
Handlungsempfehlungen

- Erst die Aktion, dann die Struktur!
- Auf gleicher Augenhöhe!
- Tandemprojekte → Lernen von etablierter JVA
- ritualisierte „lob- & Anerkennungskultur“
- Fortbildungen für Jugendliche in verantwortlichen Funktionen → „Empowering“
- Überzeugungsarbeit bei den Erwachsenen ⇒ Kontrollverlust ist keine existenzielle Bedrohung



: Kleingruppen-Session „Öffentlichkeitsarbeit, Mitgliedergewinnung“





: Kleingruppen-Session „Praxis der Jugendarbeit im Verband“ bzw. „Koedukation und interkulturelle Öffnung“





: Abschlussdiskussion & Feedback

Impulsfeedback durch Aufstehen

Alle sitzen, es werden Fragen gestellt, bei denen man aufstehen soll, wenn man sie für sich mit „ja“ beantworten würde:

- ▶ „Ich bin heute ziemlich überrascht worden“
- ▶ „Ich habe heute Leute kennengelernt, mit denen ich in Kontakt bleiben möchte“
- ▶ „Ich habe das Gefühl, vorangekommen zu sein.“
- ▶ „Ich möchte noch etwas anderes laut sagen“

Abschied

Nach kurzer Feedbackrunde war klar: Es war ein langer, intensiver Tag. Aber es hat sich gelohnt. Wir hoffen, das Cross-Cultural-Camp hat Freude bereitet, Interesse geweckt und Türen geöffnet. Der Hessische Jugendring freut sich über die vielen neuen Kontakte zu jungen Vereinen und Verbänden jugendlicher Migrant/innen und wünscht sich eine Verstärkung dieses Dialogs. Das Publikum hätte zweifelsohne aber auch noch bunter durchmischt sein können - in einer Weltstadt wie Frankfurt.



: Weitere Informationen zum Hessischen Jugendring und dem Projekt „zusammen[]wachsen“

Der Hessische Jugendring

Im Hessischen Jugendring haben sich 31 landesweit aktive Jugendorganisationen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Somit ist der Hessische Jugendring die größte und in ihrer Art einzige Interessengemeinschaft für Kinder und Jugendliche in Hessen. So unterschiedlich die Verbandsprofile und Inhalte sind – wichtig ist uns, sich auf gemeinsame Positionen zu verständigen und im Sinne von Kindern und Jugendlichen mit einer Stimme zu sprechen. Solche Prozesse werden im Jugendring koordiniert.

Unsere Schwerpunktthemen sind die Förderung von ehrenamtlichem Engagement, außerschulische Jugendbildung, die Qualifizierung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Wir beziehen Stellung, starten Initiativen, veranstalten Fachtagungen und Seminare, erstellen Publikationen und sind Informations- und Servicestelle für die Jugendarbeit in Hessen.



Das Projekt „zusammen[]wachsen - Impulse für eine interkulturelle Jugendarbeit“

Die Interkulturelle Öffnung ist eine der größten Herausforderungen für die Jugendverbände in den kommenden Jahren und gleichzeitig eine große Chance der verbandlichen Weiterentwicklung. Das Projekt zusammen[]wachsen hat zum Ziel, die Selbstorganisation und Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu fördern. Es möchte Jugendverbände, die die Partizipationsmöglichkeiten für junge Migrantinnen und Migranten stärker entwickeln möchten, ebenso unterstützen wie Migrantenjugendselbstorganisationen (MJSO), die sich im Aufbau befinden.

MJSO im Aufbau

Neben der interkulturellen Öffnung der Jugendverbände ist die Selbstorganisation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in eigenen Jugendverbänden ein ganz wesentliches Element. Migrantenjugendselbstorganisationen (MJSO) entstehen aus dem Streben von Jugendlichen, sich zu engagieren und gleichzeitig ein Gemeinschaftsgefühl mit Gleichaltrigen der gleichen kulturellen oder religiösen Bevölkerungsgruppe zu erleben. Die Entwicklung von einer neu gegründeten MJSO hin zu einem Jugendverband mit stabilen, landesweiten Strukturen ist eine langjährige Aufbauarbeit, die – im Sinne der dort stattfindenden Selbstorganisation, Partizipation und non-formalen Bildung von Jugendlichen – unterstützt werden sollte.

Der Hessische Jugendring möchte entstehende und junge MJSO werden in ihrer Entwicklung begleiten. Im Zentrum dieses Prozesses stehen die Grundlagen der Jugendverbandsarbeit, Partizipation und Selbstorganisation, die Jugendhilfepolitik, die außerschulische politische Bildung, die Entwicklung von Methoden und Grundlagen der Jugendarbeit für Migrantenjugendliche sowie die Perspektiven der MJSO als freie Träger der Jugendarbeit und ihre Vernetzung mit Jugendringen vor Ort und anderen Jugendverbänden.





Hessischer Jugendring e.V.

Schiersteiner Str. 31–33
65187 Wiesbaden

Fon 0611 990 83-0

Fax 0611 990 83-60

info@hessischer-jugendring.de

www.hessischer-jugendring.de